14.4.16

Krieg und Kultur

Rede zu Kaisers Geburtstag

gehalten am 26. Januar 1915 in der Aula des Realgymnasiums zu Barmen

von Dr. JOHANN FRIESHAMMER

Der Reinertrag ist für das Rote Kreuz bestimmt

Druck von Oskar Born in Barmen

96a
7 (1915)

Krieg und Kultur

Rede zu Kaisers Geburtstag

gehalten am 26. Januar 1915 in der
Aula des Realgymnasiums zu Barmen
von Dr. JOHANN FRIESHAMMER

Der Reinertrag ist für
das Rote Kreuz bestimmt

Druck von Oskar Born in Barmen

Beil. z. Oster-Pr. 1915.

HT008624860

L. Pr. 6.

2. Ko

LANDES- UND STADT-BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

16.9.194

Hochansehnliche Versammlung!
Deutsche Brüder und Schwestern!
Liebe Schüler!

Kaisers Geburtstag! Anders feierten wir diesen unseren völkischen Feiertag sonst, anders heute! Es steht uns heute nicht der Sinn nach äußerem Gepränge, nach lauten Festlichkeiten. Wir sind nicht mehr die Menschen, die wir früher waren. Ein Weltensturm kam über uns daher gebraust, der Krieg kam über uns wie ein jüngstes Gericht, der Wächter kündete nicht mehr die Zeit, er kündete die Ewigkeit. Das alte Europa, noch immer das Herz der Welt, wankt in seinen Fugen. Wir erleben den größten Krieg, den die Erde je gesehn. Es ist ja kaum zu fassen, das Ungeheure, und ohnmächtig dünken uns unsere Gedanken und Worte vor den gewaltigen Tatsachen, die heute das Schicksal von Millionen bestimmen. Darum können wir auch Kaisers Geburtstag nicht in herkömmlicher Weise feiern. Aber ein Festtag im höchsten Sinne soll er uns dennoch sein, ein hoher Feiertag, ein Tag der inneren Sammlung, an dem wir die großen Taten Gottes an unserm Volke preisen, unserer tapferen Truppen und ihrer großen Heerführer gedenken und unserm Kaiser aufs neue geloben wollen, mit ihm durchzuhalten mit ganzer Kraft, mit ganzer Geduld, mit unserm ganzen Gut und Blut.

Ein Tag der inneren Sammlung soll uns dieser Kriegsgeburtstag sein. Darum möchte ich in dieser Feierstunde Ihre Aufmerksamkeit auch nicht in erster Linie auf den äußeren Verlauf des Krieges richten. Unsere Waffentaten zu Wasser und zu Lande liegen klar vor aller Augen; denn kein Gold der Welt kann die einfache Tatsache hinweglügen, daß wir ein ganzes feindliches Land besetzt halten, daß wir ganz Frankreich auf seinem eigenen

Grund und Boden belagern, daß wir im Osten nach herrlichen Siegen im Begriff sind, die russische Hauptmacht zu zertrümmern, daß unsere Flotte England empfindliche Schläge beigebracht hat und trotzdem in seinen Hauptstreitkräften noch so gut wie unberührt dasteht. Und das alles gegen einen an Zahl weit überlegenen Feind, gegen eine Welt der Lüge, der Mißgunst und des Hasses.

Aber nicht hiervon wollten wir sprechen. Wir wollen in dieser Stunde unseren Blick richten auf nicht minder gewaltige Tatsachen auf geistig-sittlichem Gebiet, auf Tatsachen des inneren Lebens. Ich möchte zu Ihnen sprechen von den Einwirkungen des Krieges auf unser Volksleben und auf die Volksseele, d. h. wir wollen ins Auge fassen das Verhältnis von

Krieg und Kultur.

Da ist zunächst ganz einfach zu sagen: der Krieg ist die Verneinung aller Kultur, der Krieg ist der große Kulturzerstörer. Denn was verstehen wir unter Kultur? Wir bezeichnen damit die Bemühungen der Menschheit um ihre Lebenserhaltung und Lebenserhöhung. Kultur ist die Zusammenfassung derjenigen Arbeit, die der Mensch in der Beherrschung der Welt bisher geleistet hat. Die Bewältigung der äußeren Dinge zum Zwecke seiner Lebensinteressen übt eine starke Rückwirkung auf den Menschen selbst aus. Sie steigert seine Fähigkeiten, bildet seine Anlagen aus. So unterscheiden wir eine äußere und eine innere Kultur. Die Kultur vollendet sich in der bewußten Arbeit des Menschen an sich, in der Veredelung und Höherbildung der Menschheit. So hat die Kultur zur Voraussetzung das „Füreinander" der Menschen und der Völker, der Krieg aber geht aus von dem instinktiven „Widereinander", nach dem die Völker und leider auch so viele Menschen ihr Leben regeln. Der Krieg ist die rücksichtslose Durchsetzung des eigenen Interesses durch geeignete Maßnahmen. Der Krieg zielt auf die Vernichtung des Gegners, zum mindesten darauf, ihn unschädlich zu machen, und dazu ist ihm jedes Mittel recht. Das Menschenleben wird ein Nichts. Zwar ist man mit Erfolg bemüht gewesen, durch internationale Abmachungen die Schrecken des Krieges zu mildern, aber das wissen wir schon seit den Augusttagen: der Krieg ist furchtbarer denn je! Wer vermag sein Grauen zu schildern? Der Schnitter Tod hält reiche Ernte, gerade die Tüchtigsten und für die Kultur

wertvollsten Männer rafft er dahin; denn es ist ja nicht so, daß der Krieg eine Auslese trifft, daß der Feige zu Grunde geht und der Tapfere, der Tüchtige, übrig bleibt! Es ist im allgemeinen eher umgekehrt. Unbarmherzig greift der Krieg hinein in das stille Glück der Familie, nimmt den Kindern den liebenden Vater, der Gattin den Mann, der Mutter den Sohn und fragt nicht nach den Tränen der Weinenden. Er vernichtet das Lebensglück von Millionen, und jeder einzelne stand doch vor seiner besonderen Lebensaufgabe, für viele sollte nach langen Lehr- und Wanderjahren das Leben erst beginnen. Und nun?

„Da liegen sie stumm in langen Reih'n . . . . .
Sie gaben ihr alles, ihr Leben, ihr Blut,
Und gaben es hin mit heiligem Mut — für uns!"

Auch unsere Schule hat schon schwere Opfer bringen müssen. Zwei ihrer Lehrer, wackere Männer, ruhen nun schon lange in französischer Erde, viel zu früh für die Ihrigen, viel zu früh für uns. Mehrere Schüler, die noch vor Jahresfrist hier froh mit uns versammelt waren, liegen an ihren Wunden darnieder, einer ist gefallen, ein anderer schon lange vermißt. Auch ihrer gedenken wir heute mit Wehmut — aber auch mit Stolz.

Wohl ist der deutsche Boden fast ganz von den Schrecken des Krieges verschont geblieben, aber was in Ostpreußen geschehen ist, genügt gerade, um uns eine Vorstellung von der zerstörenden Gewalt des Krieges zu geben. Ganze Städte und Dörfer sind einfach nicht mehr vorhanden, es sind Trümmerhaufen, in denen kein menschliches Wesen mehr zu sehen ist. Die Einwohner fort, zerstreut, irgendwo. Kirchen und andere Kunstbauten, Schlösser und Landsitze sind zu Schutthaufen geworden. Der Krieg verlangt es.

Handel und Wandel sind gelähmt, zum Teil ganz unterbunden. Der Handelsteil der Zeitungen bringt täglich Nachrichten von neuen Zusammenbrüchen. Zahlreiche Fabriken stehen ganz still. Die weitere Folge ist Arbeitslosigkeit und wachsende Not. Mit unheimlicher Geschwindigkeit werden die im Frieden angesammelten Güter aufgezehrt. Ein schärferer Gegensatz als Krieg und Kultur läßt sich kaum denken.

Die mannigfachen Handelsbeziehungen und persönlichen Verbindungen zwischen einzelnen Angehörigen der kriegführenden Staaten sind zerrissen, und lange Jahre werden vergehen, bis das Verlorene wieder eingeholt ist. Vor allem sind zwischen den kriegführenden Staaten auf Jahrzehnte hinaus neue Schranken errichtet.

Vergebens sind alle Bemühungen gewesen, zunächst eine Verständigung zwischen den einzelnen Berufsklassen der Völker herbeizuführen; es muß von neuem wieder angefangen werden. Von dem hohen Ziele einer allmählichen Verständigung zwischen den führenden Kulturvölkern sind wir auf Jahre hinaus zurückgeschleudert worden. So bringt der Krieg die Gefahr einer Rückwärtsbewegung aller Kultur; denn auf dieser Ergänzung, auf diesem Austausch, auf dieser Gemeinschaft des Lebens und der Arbeit der Völker beruht der Fortschritt der Menschheit.

Aber ich komme auf das zurück, was ich anfangs sagte: was wollen alle diese Schädigungen besagen bei dem unendlichen Leid und der tiefen Trauer, die über Tausende von Familien gekommen ist! Herzzerbrechend und herzerschütternd ist es, wenn man dem im einzelnen nachgeht. In der Bibel steht: „Es muß ja Ärgernis kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt!“ Auf den Krieg angewandt: der Krieg war wohl allmählich eine Notwendigkeit geworden, aber wehe denen, die ihn heraufbeschworen haben, die Grey, Asquith, Poincaré, Delcassé, Iswolski, der Zar, Nicolai. Möge es ihnen immerdar in den Ohren klingen: das Jammern der Verwundeten, das Wimmern der Verstümmelten, das Röcheln der Sterbenden, das Weinen der Kinder, das Schluchzen der Frauen! Möge dieser ganze Jammer sie verfolgen bis in ihre Todesstunde! Und wenn sie denn nun einmal kein Herz und kein Gewissen mehr haben, dann möge sie der Erfolg, unser endlicher Sieg, zerschmettern! Das gebe Gott, der Allmächtige!

So haben wir den Krieg kennen gelernt als den gewaltigen Kulturzerstörer. Und doch! Haben wir ihn nicht alle willkommen geheißen, als wir seine Notwendigkeit erkannten? Der Krieg kam über uns wie eine Erlösung. Denn zumal nach der Kriegserklärung Englands erkannten wir, in welcher äußersten Gefahr wir gewesen waren. Mitten im Frieden wollte man uns langsam einschnüren und erdrosseln. Unsere Freiheit und Selbständigkeit war in größerer Gefahr als in den großen Freiheitskriegen vor 100 Jahren. Damals handelte es sich um die Zwingherrschaft eines einzelnen, die von vornherein zur Vergänglichkeit verurteilt war. Aber heute ist's ein wirklicher Völkerkrieg. Heute will man uns Deutschen Luft und Licht zum Leben nehmen. Nur soweit sollen wir unsere Kräfte gebrauchen dürfen, als wir andere Völker dabei nicht stören. Unsere Nachbarn wollen die Grenzen bestimmen,

wieweit wir uns noch an den Kulturaufgaben der Menschheit beteiligen dürfen. So stand und steht unser Dasein, unsere Zukunft, unser Beruf auf dem Spiel. Der Krieg konnte uns gar nicht „bedrücken", weil er uns von einem ungeheuren Drucke frei machte. Gewaltige geistig-sittliche und nationale Kräfte wurden jetzt mit einem Male frei, wie wenn ein mächtiges Staubecken sich nun endlich ergießen kann. Nun endlich atmeten wir auf. In den Läden unserer Stadt war vor einiger Zeit ein Bild zu sehen. Es stellt einen kräftigen Mann dar, dem ein Ring um die Brust gelegt ist; der Ring aber ist gesprengt, hoch atmet die Brust auf. Das war die treffende sinnbildliche Darstellung unserer Lage; einige Jahre später — und wir hätten den Ring vielleicht nicht mehr sprengen können.

Und nun erwies sich der Krieg als das, was er seit Menschengedenken immer gewesen ist, als der große Offenbarer der Kultur. Von jeher hat der Krieg an den Tag gebracht, welche Höhe der Kultur ein Volk erreicht hat. Er zeigt, wie weit wahre Menschlichkeit über Unmenschlichkeit gesiegt hat; er zeigt, ob Religion und Sittlichkeit und die herrschenden Lebensordnungen uns wirklich innerer Besitz geworden sind, oder ob das alles bloss äußeres Getue war; er zeigt, ob wir den Krieg wirklich rein sachlich führen können — ohne persönlichen Haß gegen den einzelnen; er zeigt schließlich, ob wahrhafter Mut und gläubige Zuversicht in uns walten, ob wir wirklich innerlich überlegen sind über alles, was da kommen mag — oder ob wir bald den Kopf verlieren und uns nicht losmachen können von den alten Verhältnissen und Gewohnheiten, Gütern und Genüssen. Für alles dies ist der Krieg die große Prüfung. — Nun, gottlob, wir haben diese Feuerprobe auf unsere Kultur bestanden. Schon nach den ersten herrlichen Augusttagen konnte die Antwort nicht mehr zweifelhaft sein. Eine sittliche Erhöhung von uns allen durch uns alle geschah. Die Wirklichkeit aller hohen Dinge wurde uns offenbar. Wir erlebten eine Begeisterung, eine Geschlossenheit, eine Opferbereitschaft, wie sie sich in diesem Grade wohl niemand vorgestellt hatte. So Herrliches wurde uns in diesen Tagen aus allen Teilen unseres Vaterlandes berichtet, daß viele das deutsche Volk kniefällig um Verzeihung gebeten haben, weil sie ihm eine solche Erhebung und Erhöhung nicht mehr zugetraut hatten. Denn allerdings: darüber waren sich alle Einsichtigen längst klar, daß unsere Kultur sich in größter Gefahr befand, von einer Inhaltskultur, wie wir

sie immer gepflegt haben, herabzusinken zu einer bloßen Oberflächenkultur. Unsere alten völkischen Untugenden hatten sich in bedenklichem Umfange wieder breit gemacht: häßliches Parteiwesen, Kleinlichkeit, Eigenbrödelei, Fremdländerei. Und neue Fehler hatten wir hinzuerworben: Pietätlosigkeit, Erwerbsgier, Genußsucht. Der Krieg aber zeigte, daß dies alles doch noch nicht die Tiefen unseres Wesens ergriffen hatte. Im Gegenteil, Größeres geschah! Der Krieg stieß dies alles als Fremdkörper ab, und neue, hohe Werte gewannen wir dafür wieder.

Drei große Worte gelten seit der französischen Revolution als Ziele alles politischen und sozialen Lebens, wenn auch nicht mehr in ihrem anfänglichen rein äußerlichen Sinne, sondern in vertiefter, geläuterter Auffassung: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Adolf von Harnack hat darauf hingewiesen, daß wir mit diesem Kriege eben diese drei Ideale in ihrem tiefsten Sinne gewonnen haben.

Zunächst Freiheit: Freiheit von unerträglicher äußerer Bedrohung; Freiheit wollen wir erkämpfen für unsere Weltgeltung als 70-Millionenvolk, Freiheit für unseren Handel und für unsere Industrie, Freiheit, unser Schicksal selbst zu bestimmen. Frei wollen wir werden von fremder Art und Sitte. Allerorten zeigte sich ein Gefühl dafür, daß wir uns so oft freiwillig zu Knechten des Auslandes gemacht hatten: der Kampf gegen das fremde Wesen, gegen die fremde Mode, der Kampf gegen die Fremdwörter begann. Und was der wackere deutsche Sprachverein in Jahren nicht vermochte, das hat der Krieg in wenigen Wochen zu Wege gebracht. Wir sprechen aber auch von innerer Freiheit. Das ist die Einheit von Wollen und Sollen. Wahre Freiheit ist da, wo man ungehindert und mit Freuden das tun kann, was man als höchste Pflicht erkannt hat. Die freudige Aufnahme der höchsten Pflicht in den Willen ist Freiheit. Auch das erlebten wir: unsere Landwehrmänner brauchten nicht mit der Knute zu den Fahnen getrieben zu werden. Sie mußten kommen, aber sie wollten es auch. Und unsere jungen Leute brauchten nicht, wie in England, mit großen Versprechungen und Anpreisungen angelockt zu werden. 2 Millionen junger Streiter waren ungerufen sofort da. Denn alle fühlten es, es geht ums Ganze, ums Höchste, ums Letzte, und eben da wird der Freiheitswille am stärksten.

Zweitens Gleichheit: Mit dem Kriege wurden wir im höchsten Sinne eine einzige große Schicksalsgemeinschaft, Brüder im Leben und im Tod. Alle Unterschiede der Bildung, der Welt-

anschauung, der sozialen Stellung schwanden — nur der Mensch gilt. Im Felde und daheim. Alle müssen ja Opfer bringen, und es ist keine Familie und keine Gemeinschaft, die nicht schon Opfer gebracht hat. So wurde eine Blutsverwandtschaft im tiefsten Sinne begründet; der Krieg, der große Gleichmacher, schweißte unser Volk zusammen.

„Der gleiche Rock, das gleiche Recht,
Und Rottennachbarn Herr und Knecht,
Derselbe Lohn, dasselbe Brot,
Dasselbe Bett in Schlaf und Tod —
Einer wie der andere!"

Schließlich Brüderlichkeit: Das große „Für uns" des Christentums ist uns wieder aufgegangen. „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen." Brüderlichkeit bedeutet das große Füreinander. Der einzelne stirbt für uns alle, darum sollen nun auch alle für den einen sein, und wenn nicht mehr für ihn persönlich, dann für die Seinen. So begann bald das große brüderliche Geben. Großes ist da geleistet worden, Größeres wird und muß noch geschehen.

Diese drei herrlichen Güter: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit konnten nun nicht von Ungefähr da sein. Die inneren Voraussetzungen für das Erwachen dieser Ideale waren vorhanden, aber der Krieg gab uns die Kraft und den Sporn, sie zu verwirklichen.

Und noch in einem anderen zeigte sich, was jahrelange Kulturarbeit vollbracht hatte. Das, was ich meine, liegt beschlossen in dem Zauberwort „Organisation". Sie werden mir dieses Fremdwort ausnahmsweise gestatten; denn erst deutscher Geist hat das Wort mit dem tiefsten Sinn erfüllt. Unter Organisation verstehen wir die riesenhaft einheitlich geregelte Arbeit. Und darin kommt uns kein Volk der Erde gleich. Sollen wir sprechen von dem wundervollen Aufmarsch unserer Heere, von den ungeheuren Leistungen unserer Eisenbahnen und wackeren Eisenbahner? Von unserm musterhaften Sanitätswesen, von unserer Kriegsfürsorge, von den großartigen Leistungen unserer Kriegsindustrie? Allein der große Aufmarsch Anfang August war ein erhebendes Schauspiel, ein Kunstwerk, ein Meisterstück. Über 50 Etappenstraßen führen nach Frankreich hinein. Sven Hedin erzählt uns voll Bewunderung davon. Nicht minder gewaltig ist die Regelung und Ordnung aller Dinge daheim. Wie war und wie

ist diese wundervolle Ordnung möglich? Es ist letztlich unsere sittliche Kraft, die uns dazu in den Stand setzt. Der Deutsche stellt bewußt das Ganze voran, er ordnet sich bewußt unter. Er weiß genau, daß es auf jeden einzelnen ankommt, damit das Ganze gedeihe, und es ist ihm ein Herzensbedürfnis, die Macht, der er gehorcht, auch zu lieben. Dumpfe und träge Massen lassen sich nicht in dieser Weise organisieren. Bei uns ist die Organisation durchgeistigt. Auch dieses Stück unserer geistig-sittlichen Kultur hat erst der Krieg recht offenbar gemacht.

Und was lehrte uns der Krieg über die Kultur unserer Feinde? Ich brauche nur das Wort „belgische Greuel" auszusprechen, und die Bestie im Menschen steht vor uns. Wie war derartiges bei einem christlichen Volke möglich? Wahrlich, ein schmählicher Zusammenbruch aller inneren Kultur wurde hier offenbar.

Ich erinnere ferner an die Verlogenheit der französischen Presse und der französischen Politiker, die seit Jahren in der gemeinsten Weise gegen uns gehetzt haben. Wahrlich, diese Lügensaat ist furchtbar aufgegangen, und bitter wird und muß Frankreich für diese selbstgewollte Verblendung büßen, die ja ein sicheres Zeichen von Unkultur ist.

Und England: Seine Dum-Dum-Geschosse, seine Stellung zum Seebeuterecht, seine beständigen Übergriffe gegen die Rechte der neutralen Staaten, sein Verrat an der weißen Rasse — dieses und vieles andere beweist ja nur das eine, daß England noch auf dem Boden des Faustrechts steht; und Faustrecht will es für sich allein! Daß ein Staat, der Kolonien gründet, damit in erster Linie Kulturpflichten übernimmt, dieser Gedanke kommt England kaum. Mit Recht weist Stewart Houston Chamberlain darauf hin, daß man in Englands ungeheurem Kolonialreich nicht einen einzigen Funken geistigen Lebens wird aufweisen können. Was sehen wir da? „Viehhalter, Sklavenhalter, Warenaufstapler, Bergwerksausbeuter und überall die Herrschaft jener unbedingten Willkür und Brutalität, die überall auftritt, wo nicht Kultur des Geistes sie dauernd abwehrt." Englands volkstümlichster Dichter, Rudyard Kipling, hat denn auch die Brutalität als höchste Kraft und höchsten Ruhm Englands verherrlicht. Dem entspricht ja die englische Nützlichkeits-Philosophie, wie sie seit Bentham in England volkstümlich geworden ist. So sieht die englische Kultur aus, wie wir sie durch den Krieg erst recht kennen gelernt haben.

Welcher Art die „Kultur" ist, die wir von den Slaven zu erwarten hätten, darüber brauche ich kein Wort zu verlieren. Die Kosaken haben in Ostpreußen schlimmer als wilde Tiere gehaust. Von den trostlosen Zuständen in Russisch-Polen können uns unsere Soldaten erschreckende Dinge erzählen. Wir glauben gern, daß in russischen Kerkern für den deutschen Sieg gebetet wird. Von russischer „Kultur" zu reden, ist viel zu viel Ehre. Es ist eine Halbkultur, untermischt mit Barbarei.

Dabei behaupten diese unsere Widersacher — neulich konnte man das sogar auch in russischen Zeitungen lesen — daß sie den Krieg gegen uns im Namen der „Kultur" und der „Zivilisation" führen. Kultur und Freiheit ist das dritte Wort in ihrem Munde. Nun, man spricht am meisten von den Dingen, die man nicht besitzt oder nicht in dem Grade besitzt, wie man wohl möchte. Das Reden von der Kultur wollen wir ihnen gern überlassen, wir haben sie und sind stolz darauf, daß unsere Kultur diese Zeit der großen Prüfung so herrlich bestanden hat. Nun aber gilt es, alle Kraft daran zu setzen, jene großen Güter weiter zu pflegen und auszubauen, die uns der Krieg offenbart und neu gebracht hat. Das bringt mich auf das Dritte, von dem ich noch kurz zu Ihnen sprechen möchte: der Krieg als Bringer der Kultur.

Im Kriege ist das letzte nicht der Krieg, sondern er weist über sich hinaus auf einen glücklicheren Frieden. Auch dieses ungeheure Völkerringen wird, so hoffen wir, nicht in Sinnlosigkeit ersticken. „Der Krieg auch hat seine Ehre, der Beweger des Menschengeschicks." Der Krieg ist die Pflugschar Gottes, der Acker wird bereitet für eine neue Zeit. Noch immer hat der Krieg morsche Kulturen zerbrochen und der gesunden die Bahn frei gemacht. Das lehrt uns die Geschichte. Wir haben ja ein Beispiel aus neuester Zeit: was wären wir ohne 1870! Der Mangel an politischer Geltung hemmte die volle Entfaltung unserer wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte. Daher der gewaltige Aufschwung in den letzten 43 Friedensjahren.

Nach 1806/7 sagte Friedrich Wilhelm III., durch geistige Kräfte müsse wiedergewonnen werden, was der Staat an physischen Kräften verloren habe. Heute gilt es: durch geistige Kräfte das zu beglaubigen und zu bestätigen, was wir durch unsere sittliche Kraft gewonnen haben. Denn das Vaterland ist nie ein ruhender Besitz, es ist ein Ideal! Heilige Liebe zu diesem unserm höchsten

Gut hat uns erfaßt, heilige Liebe und ganze Hingebung fordert von uns das neue Deutschland, dem wir entgegengehen. Der Krieg von 1870 hat uns die nationale Einheit gebracht; der große Krieg, in dem wir stehen, muß uns die innere, persönliche, soziale Einheit bringen. Denn wir haben sie noch nicht!

Wo war in den letzten Jahren das Gefühl der Zusammengehörigkeit? Welch klägliches Bild boten uns oft die Volksvertretungen! Jede Gruppe verfolgte ihre Sonderinteressen, aus dem Parteikampf wurde ein Klassenkampf, wie er von der äußersten Linken zum Grundsatz erhoben war. Dazu herrschte nach wie vor der böseste Kastengeist in den oberen und auch in den unteren Ständen. Und wie war es mit der Duldsamkeit besonders in konfessioneller Hinsicht, wie war es mit der Verträglichkeit und der Anerkennung fremder Eigenart? Viel Häßliches, viel Schlechtes, viel Schmutz war in unser öffentliches Leben gekommen! Nun, gottlob, vieles hat der Krieg schon hinweggefegt, aber vieles muß noch mit fester Hand weiter bekämpft werden; denn neue große Kulturaufgaben warten unser im neuen Reich! Das Verhältnis von Staat und Arbeiterschaft wird neu geregelt werden, und das Verhältnis von Königtum und Volksfreiheit bedarf noch einer vollkommeneren Lösung. Der kommende wirtschaftliche Aufschwung wird uns vor neue ungeahnte Aufgaben stellen. Wir dürfen nicht in die Fehler zurückfallen, die nach den deutschen Erhebungen von 1813, 1848 und 1870 gemacht worden sind! Nach 1813 kam eine böse Zeit der Reaktion, die uns noch heute fast unverständlich erscheint; das Volk wurde um seine Hoffnungen betrogen. Die Erhebung von 1848 war innerlich zu wenig geklärt, um dauernd sein zu können. Mit Beschämung denken wir heute zurück an die Zeit nach 1870, an den Rausch der Gründerzeit, an soviel Kurzsichtigkeit und Geschichtslosigkeit und an jene Verkümmerung jedes ästhetischen Empfindens, die es mit sich brachte, daß der stille Reiz unserer alten Städte, Gärten und Hausgeräte dem billigen Putze einer Massenindustrie und dem Massengeschmacke zum Opfer fielen. Wir haben diese Fehler noch bis heute nicht überwunden, aber wir haben sie erkannt und können sie jetzt geschichtlich verstehen. Der politische und wirtschaftliche Aufschwung, die Entwickelung von der Vielstaaterei zum Großstaat, die Entwickelung vom Agrarstaat zum Industriestaat, vom Handbetriebe zum Großbetriebe, erfolgte so schnell, daß notwendigerweise vieles von dem guten Erbteil unserer Väter verloren gehen mußte.

Von der unsichtbaren Welt waren wir plötzlich auf die sichtbare Welt geworfen. Aus dem Volk der Dichter und Denker wurde ein Volk der Techniker und Kaufleute. Es war klar, daß die Art, die Dinge nur von außen zu sehen, zu einem Materialismus führen mußte, der mit dem wachsenden Wohlstand noch weiter um sich griff. Nun, die Gefahr war längst erkannt, eine sehr kräftige Gegenbewegung hatte schon vor dem Kriege eingesetzt; ich erinnere an das religiöse Suchen unserer Zeit, an das wachsende Interesse für die philosophischen Wissenschaften, an Dürerbund und deutschen Werkbund. Und der Krieg zeigte uns vollends, daß die alte innerliche deutsche Art noch ungeschwächt vorhanden war.

Damit ist die Aufgabe der Zukunft klar vorgezeichnet: wir müssen Meister bleiben in der Meisterung der sichtbaren Welt, wir müssen wieder die Führer werden in der Welt des Unsichtbaren, in der Welt der Ideen und der Ideale, zunächst uns selbst zum Heile und dann zum Heile aller Völker.

Ein junger Grieche, der in Jena studierte, sagte vor einigen Jahren: „Wissen Sie, warum trotz aller Fortschritte in Industrie und Technik soviel Unbefriedigtheit in der ganzen modernen Welt ist? Weil Deutschland nicht mehr vorangeht. Worin vorangeht? In dem, was man ehedem den deutschen Idealismus genannt hat.“ „Deutschland ist der Völker heilig Herz“ hat Hölderlin gesagt. Alle Völker wissen, was unsere Dichter und Denker, was insbesondere unsere großen Musiker der Menschheit gebracht haben. Auch unsere Feinde wissen sehr wohl, daß wir ein hochstehendes Kulturvolk sind, wenn sie uns auch jetzt in ihrem ohnmächtigen Hasse „Barbaren“ schelten. Wir würden übrigens auch in ihren Augen gleich wieder ein Kulturvolk sein, wenn wir ihnen nur den Gefallen tun wollten, uns besiegen zu lassen, wenn wir unsere 42 cm-Mörser vernichteten, unsere Flotte versenkten und uns gewissermaßen nach Weimar zurückzögen. Wir aber wollen eine Höherführung unserer selbst und der Menschheit mit und trotz unserer Technik und Waffenrüstung. Man wird es lernen müssen. Man wird sich daran gewöhnen müssen. Wir können warten. Einsamkeit ist das Los der Auserwählten, wir werden es zu tragen wissen! „Jedes Volk“ ruft Schiller aus, „hat seinen Tag in der Geschichte, aber der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit.“ Dieser Tag wird einmal kommen, und dann möge Geibels prophetisches Wort in Erfüllung gehen, daß am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen soll!

Draußen in den Schützengräben, in Wetter und Sturmgebraus liegt Deutschlands Blüte, liegt Deutschlands „heiliger Frühling“ und kämpft und blutet für uns. Tausende deckt schon der Rasen, Tausende werden noch ihr Leben lassen müssen. Sollen sie umsonst gestorben sein? Wir sind es unseren Toten schuldig, daß der Krieg uns nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich vorwärts bringt, dem neuen herrlicheren Deutschland entgegen. Und wenn dereinst unsere Krieger siegreich heimkehren, sollen sie da noch alles auf dem alten Flecke finden? Sollen sie von uns sagen: sie haben nichts vergessen und nichts hinzugelernt? Nein, wir sind es ihnen schuldig, daß wir die neue Zeit schon jetzt bei uns vorbereiten. Sie sollen sehen, daß auch wir nicht müßig gewesen, daß auch an uns die große Zeit nicht spurlos vorüber gegangen ist.

Wohlan denn! Ans Werk! Auch Ihr, liebe Schüler, seid berufen, an diesem neuen Deutschland bauen zu helfen, denn Ihr seid die Zukunft, Ihr seid die neue Zeit! Jeder von Euch fange bei sich selbst an! Es handelt sich hier nicht um ein bißchen mehr Lateinisch oder Französisch, es handelt sich darum, ob Ihr tüchtige Männer und rechte Deutsche werden wollt! Ihr wißt selbst gut, w o Ihr Hand anzulegen habt: Euer Gewissen sagt es Euch, ob es an der rechten Selbstzucht fehlt oder am rechten Pflichtbewußtsein oder an der Wahrhaftigkeit. Die neue Zeit fordert ganze Männer! Schaffet mit uns den deutschen Tag!

Und wer soll unser F ü h r e r sein in dieser neuen Zeit? Niemand anders als unser Kaiser selbst! Mit wunderbarer Treffsicherheit hat er noch in allen entscheidenden Lagen das rechte Wort und die rechte Tat gefunden. Noch immer hat er die Forderung des Augenblicks klar erkannt. Oft genug ist er mit seinen Ideen seiner Zeit weit vorangeeilt. Ich erinnere an die Erwerbung Helgolands, an den Bau der deutschen Flotte, an die große Schulreform. Im Jahre 1905 sagte der Kaiser in Bremen: „Wir sind das Salz der Erde, aber wir müssen dessen auch würdig sein.“ Das Wort paßt ganz besonders in die heutige Zeit, wo Deutschlands Weltberuf sich vorbereitet. Die neue Zeit hat der Kaiser selbst eingeleitet mit den Worten: „Ich kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche“. Der Kaiser weiß wie wir, daß Parteien notwendig sind und daß sie wiederkehren werden, aber das ist sein Wunsch und unser Wunsch: es dürfen nur noch treudeutsch empfindende Parteien sein.

Es ist immer der Wunsch unseres Kaisers gewesen, dereinst ein Friedenskaiser genannt zu werden. Das Schicksal hat es anders bestimmt. Aber in einem anderen Sinne möge sein Wunsch doch in Erfüllung gehen! Möge er unsere Feinde derartig aufs Haupt schlagen, daß sie auf Jahrzehnte ihre Machtgelüste begraben müssen! Und möge dann nach diesem furchtbarsten aller Kriege der Kaiser selbst den Grund legen zu einem dauernden europäischen Frieden! Dann mag es in einem höheren Sinne doch noch wahr werden: er war der rechte Friedenskaiser!

In diesem Augenblick weilt unser Kaiser bei seinen Truppen im Felde. Er selbst hat festliche Veranstaltungen an diesem Tage nicht gewünscht. Er hat uns aber gesagt, worum wir an seinem Geburtstage bitten und beten sollen: „Weiterer Sieg über unsere Feinde und nach einem ehrenvollen Frieden eine glückliche Zukunft unseres teuren Vaterlandes!“

Das soll denn auch unser aller herzlicher Wunsch und inniges Gebet sein!

„So ein Kaiser ist schon ein halber Sieg“ hieß es zu Anfang des Krieges. Möge nach solchen Opfern, heilig-großen, der Tag nicht mehr fern sein, wo wir mit ihm den vollen und ganzen Sieg errungen haben und einen Frieden, der solcher Opfer würdig ist!

Alle unsere Wünsche aber für unsern geliebten Kaiser, für unser tapferes Heer und für unser teures Vaterland fassen wir zusammen in dem Ruf:

Se. Majestät, unser allergnädigster Kaiser, lebe hoch!

TIFFEN Gray Scale
© The Tiffen Company, 2007
R G B W G K C Y M
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19